

Moral spielt eine große Rolle

Wie wird einer wie Martin Keßler, Autor der Filmtrilogie »Neue Wut«, zum politischen Filmemacher? Und wie bleibt er es?

Gitta Düperthal

Martin Keßler sieht sich weder als Videoaktivist, noch als konventioneller Fernsehjournalist, sondern als unabhängiger Filmermacher. Kraft seiner Erfahrung will er zur öffentlichen Meinungsbildung beitragen. Seit Jahren geht er unbeirrt seinen Weg, umso mehr, seit die öffentlich-rechtlichen Sender ihrem Verfassungsauftrag immer weniger nachkommen. So als wolle er sagen: Ich bleibe mir treu; will Gegenpol zu den »Sabine Christiansens« dieser Welt sein, wo weitgehend nur noch die herrschende Meinung führender Politiker und Unternehmensleitungen abgebildet wird. Oder zu den »Kesseln Buntes«, den Soaps, Sportevents und Kerner-Scheinskandälchen. Keßler trotz dem Stiefellecker-Fernsehen. Seine Filme vermarktet er auf seiner Internetseite neuwut.de. In seiner Filmtrilogie »Neue Wut« schildert Keßler im ersten gleichnamigen Film die Sozialproteste gegen Hartz IV; im zweiten »Kick it like Frankreich« den Studentenaufstand gegen die Studiengebühren; im dritten »Das war der Gipfel« geht es um Globalisierungskritik beim Achter-Treffen in Heiligendamm.

Seit den 80er Jahren ist der heute 53jährige als sozialkritischer Fernseh- und Hörfunkjournalist bekannt. Für ARD, Arte, ZDF, WDR und HR hat er Wirtschafts- und Sozialthemen aufbereitet. In seinem Film »Überleben im Autokrieg« für das ZDF (1999) sah er frühzeitig - lange vor den von VW-Hartz finanzierten Ausschweifungen - die Gefahr, daß Weltbetriebsräte beim Häppchenessen am »internationalen« Buffet ihre eigentliche Aufgabe vergessen könnten. Keßler hat damals VW-Arbeiter besucht, die in den Favelas leben, und deren Kollegen in Deutschland, die im Eigenheim wohnen. Und gezeigt, daß die Globalisierung sowohl den mühsam ergatterten Arbeitsplatz der Brasilianer als auch das hart erarbeitete Eigenheim der Deutschen bedroht. Er schildert Gegenwartsgeschichte von unten, nimmt »die kleinen Leute« beim Wort. Es ist auch keineswegs so, daß Keßler von den Redakteuren des öffentlich-rechtlichen Rundfunks etwa nicht geschätzt und respektiert würde. Bei den Mainzer Tagen der Fernsehkritik bekam er nicht enden wollenden Applaus für die Vorführung eines Filmausschnitts seines Hartz-IV-kritischen Streifens »Neue Wut«. Nur senden will man den Film eben nicht.

Keßler stört sich nicht daran, macht unverdrossen weiter. Aufgewachsen ist er in den 50er Jahren im Arbeitermilieu im Siegerland, im kleinen Ort Weidenau, einer Bergwerks- und Stahlregion, nahezu pietistisch ausgerichtet. »Ich bin geprägt als jemand, der zäh ist, und aufgewachsen in einer Art Großfamilie. Moral spielte eine große Rolle; wichtig war, sein Maul aufzumachen, gegen soziale Ungerechtigkeit.« Er erinnert gern an den Zusammenhalt und Widerstand, den es dort gab. Man war traditionell links. »Selbst nach 1933 haben sich dort noch Nachbarn getroffen und oppositionelle Reden gegen Hitler geschwungen. So war das Milieu.«

In Keßlers Familie wurde hart gearbeitet. Der Vater, Rohrschlosser und Heizungsmonteur, gab auch später, in sogenannten Wirtschaftswunderzeiten, alles. Er wollte seinen drei Kindern das Abitur ermöglichen. Er arbeitete Vollzeit, und reparierte nach Feierabend Heizungen von Bekannten. Noch heute hat Martin Keßler die kniehohen dicken Wollstrümpfe im Schrank, die Großmutter und Mutter strickten, um die Füße im Winter warmzuhalten. Die Großmutter mütterlicherseits hatte einige Kühe, im Garten wurde gepflanzt und gewerkelt: Nebenerwerbliche Subsistenzwirtschaft eben. Keßler und seine Geschwister, heute beide als Lehrer tätig, profitierten jedoch auch von der sozialen Durchlässigkeit, die mit Willy Brandts Devise »Mehr Demokratie wagen« einherging. Keßler studierte dank BAföG in Marburg Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und bei Reinhard Kühnl Faschismustheorie.

»Heute haben es die Leute viel schwerer, sich zu organisieren«, so Keßlers Erkenntnis aus seinem eigenen Werdegang. Soziale Zusammenhänge seien brüchiger, entsprechende verschüttete Kenntnisse müßten sich erst wieder angeeignet werden. Soziale Selbstorganisation sei besonders wichtig für Hartz-IV-Betroffene. Anders sei die

zunehmende soziale Kälte nicht in den Griff zu bekommen. Keßler hat selbst mit drei Freunden einen kleinen Garten gepachtet, und zieht Kürbisse für härtere Zeiten. An der Marburger Universität lehrt er Studenten das Filmemachen.